

Hans Dieter Stöver

C. V. T. im Dienste der Caesaren

ICH FORDERE GERECHTIGKEIT

SKANDAL UM NAUSIKAA



ZWEI ROMANE IN EINEM BAND

BOCOLA
VERLAG

www.bocola.com

© 2009 Bocola Verlag GmbH, Bonn

Satz und Herstellung: Jasmin Sebastian

Wir danken Alfons Kühn für abschließende Redaktion und Korrektur.

Bibliografische Information der deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck und Bindung: Westermann Druck Zwickau GmbH

1. Auflage

ISBN 987-3-939625-10-0

www.bocola.com

SKANDAL UM NAUSIKAA



»RIDENTEM VICARE VERUM, QUID VETAT?«

»WAS HINDERT DARAN, LÄCHELND DIE WAHRHEIT ZU SAGEN?«

HORAZ, SATIREN 1.1.24

I

»Du mußt das A oben schließen, Alexander! So wird man es zweifellos mit einem H verwechseln!«

Gallus stand neben seinem »Vater« Alexander und verfolgte kritisch dessen abermaligen Versuch, eine Reihe von Wörtern, die mit A begannen, auf einem Bogen Papyrus niederzuschreiben. Es war genau das eingetreten, was Alexander selbst befürchtet und Selenus vorhergesehen hatte: Gallus, jener elfjährige keltische Knabe, den Caesar dem Alexander für besondere Verdienste nach der Schlacht von Alesia vor einem dreiviertel Jahr geschenkt hatte², sprach bereits fließend Latein, beherrschte längst das ganze Abc und war in der Lage, einfache Texte fehlerfrei zu schreiben. Alexander aber mühte sich noch immer mit den Vorübungen ab, die Selenus, der gelehrte Sekretär des Patrons, ihm verordnet hatte, als er mit dem Wunsch an ihn herangetreten war, ihn, Alexander, die hohe Kunst des Schreibens zu lehren.

Der Vorsatz war von Selenus, aber auch von Gaius Volcatius begrüßt worden, wenngleich beide nicht so recht einsahen, was ihren großen Meister von heute auf morgen zu diesem Ansinnen gebracht haben mochte. Doch beide hatten ihn damals gelobt: Selenus, weil er als philologisch gebildeter Mahn ohnehin bedauerte, daß der größte Teil der Menschheit aus Analphabeten bestand; Gaius, weil es nützlich sein konnte, wenn Alexander neben seinen oft bewiesenen praktischen Fähig- und Fertigkeiten demnächst in der Lage sein würde, wichtige schriftliche Botschaften empfangen und lesen oder auch selbst von ferneren Orten Nachricht geben zu können.

Was beide nicht wußten: Alexander beobachtete seit langem, welch stimulierende Wirkung einige schön geschriebene Zeilen – versteckt in einem Strauß Rosen – bei einer Domina haben konnten, da er selbst oft mit derlei Aufträgen seines Herrn zu dessen Freundin und Geliebten Clodia ins Haus am Palatin³ unterwegs war. Nun hatte Clodia aber eine neue Zofe: Melitta, blond, braunäugig, keck. Und so reifte in ihm der Entschluß, es seinem Herrn gleichzutun und demnächst ebenfalls schön geschriebene Billets – versteckt in einem Strauß Rosen – seiner Herzensdame zu schicken.

Bislang zeigte sich seine Verehrung darin, daß er, falls er Melitta zufällig im Hause Clodias antraf, die Rechte zum militärischen Gruß erhob und durch ein ruckartiges Neigen des Kopfes seinen Respekt ausdrückte; alles, was er dann mit ihr zu besprechen hatte, erschöpfte sich in Bemerkungen über seinen Auftrag oder über das Wetter. Dennoch hatten sich ihre Augen oft getroffen, sie lächelte dann freundlich, und ihr Blick hatte gewisse Hoffnungen in ihm geweckt. Mit einem Wort: Alexander war seit einem halben Jahr verliebt – doch niemand wußte es.

»Schau her, Alexander! So mußt du schreiben! Du hältst auch den Griffel falsch!«

Gallus nahm Alexander Stift und Tafel ab und demonstrierte locker, schnell und akkurat, wie man schön schreibt.

»Du mußt dir mehr Mühe geben! Wenn Selenus das sieht, verzieht er das Gesicht. Und dann mußt du alles noch einmal schreiben!«

Alexander seufzte. Lange betrachtete er die mühsam gemalten Schriftzeichen. Gallus hatte recht. – Im übrigen war sein »Sohn« der einzige, der ihm so offen seine Meinung sagen durfte, ohne daß Alexander aus der Haut fuhr, denn er liebte den aufgeweckten Jungen in der Tat wie ein Vater; und wie ein Vater war er stolz auf ihn. »Du sollst es einmal weiterbringen als ich!« hatte er ihm schon oft gesagt, und sein väterlicher Stolz grenzte bisweilen schon an Narrheit.

Hatten alle Mitglieder des Volcatischen Hauses anfangs befürchtet, er würde den Knaben zu streng anfassen und einen Wald von Verboten und Vorschriften um ihn herum aufbauen, so war genau das Gegenteil eingetreten: Mit einer Zartheit und Geduld, die niemand dem Rauhbein zugebraut hätte, kümmerte er sich um sein Fortkommen und Wohlbefinden. Noch nie hatte er ihn hart angefahren oder gar geschlagen. Ja, es war schon bald so weit gekommen, daß der »Sohn« den »Vater« auf Fehler in

seinem Verhalten aufmerksam machte, denn Alexanders Temperament neigte – wie wir wissen – zu Überreaktionen. So nahm Alexander es auch hin, daß Gallus ihn prompt verbesserte, wenn er wieder einmal im Überschwang seiner barocken Gedankengänge sprachlich falsche Wendungen benutzte. Nicht nur das – wollte ein Mitglied des Gesindes etwas vom Intimus des Herrn, dann wandte er sich an Gallus mit der Bitte, in diesem oder jenem Sinne beim grimmen »Alexandros, Sohn des Alexandros aus Theben« vorstellig zu werden. Und fast immer führte dies zum Erfolg.

So war denn Gallus bei allen Mitgliedern der *Familia*⁴ wohlgelitten. Besonders die Mägde, die ja wußten, daß er bei Alesia beide Eltern verloren hatte, umsorgten und verhätschelten ihn mütterlich, steckten ihm heimlich manche Leckerei zu, und er dankte es mit jener freundlichen Folgsamkeit, die nicht aus Berechnung, sondern vom Herzen kommt.

Selbst der gichtige alte Kreon – er ging auf die Fünfundsiebzig zu –, seit Menschengedenken Haus- und Hofmeister auf dem Tusculanum⁵, hatte einen Narren an ihm gefressen, nahm ihn gerne mit auf sein Zimmer und erzählte ihm Geschichten, Sagen und Märchen aus fernen Zeiten.

»Na, dann eben nicht...«, knurrte Alexander.

»Doch, mein Alexander!« rief Gallus. »Es ist zweifellos durchaus schon viel besser geworden. Du solltest die Seite nur unbedingt noch einmal abschreiben!«

Alexander blickte ihn an und strahlte: In sprachlicher Hinsicht war Gallus schon ganz sein Abbild geworden, denn er hatte schon zeitig, bedingt durch den täglichen Umgang, diese typisch Alexandrinischen Redewendungen übernommen. Niemand sonst im Hause durfte sie ungestraft imitieren – außer Gaius, seinem Herrn. Aber sie verband eine seltsam, nicht in Worte zu fassende Freundschaft – erwachsen in gefährlichen Situationen in Gallien, wo er ihm zweimal das Leben gerettet hatte. Und auch Gaius öffnete ihm nur dann ironisch nach, wenn er ihm einen Rüffel geben und ihn in seine Schranken weisen wollte.

In diesem Augenblick trat Kreon ins Zimmer.

»Na? Traktierst du den armen Jungen wieder?«

Alexander fuhr herum. »Hüte deine Zunge! Das geht dich überhaupt nichts an, Alter! Anbetracht dessen du selbst nur griechisch schreibst und römisch rechnest!«

»Wie bitte? Ich kann's noch allemal besser als du! Und ich konnte es schon, als du noch im Schoße deiner Mutter ruhtest!«

»Und ich rate dir durchaus, meine Mutter aus dem Spiel zu lassen. Sie war eine fleißige und anständige Frau. Ganz Theben spricht noch heute von ihr. Und im übrigen gebe ich dir dessenungeachtet den Rat, fortan hübsch anzuklopfen, bevor du es wagst, meinen Unterricht mit deinen Mätzchen zu stören!«

»Wer unterrichtet denn wen, he?« Der Alte ließ sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen, denn er kannte den wahren Sachverhalt.

»Auch noch aufmüpfig werden, wie?!« rief Alexander. »Während du nicht weißt, wie du den Tag an den Abend bringst, nutze ich jede freie Minute dergestalt, daß es der Junge Anbetracht dessen weiterbringt. Er wird seine alten Tage einmal in unverkennbar herrlicher Umgebung verbringen und von goldenen Tellern mit silbernen Löffeln essen...«

»...während du noch immer deine Reihen mit A, B, C füllst! Naja, wir waren ja alle mal klein...«

Alexander stutzte. Immer wenn Kreon hartnäckig stichelte, hatte er wegen einer anderen Sache Oberwasser. Er straffte sich und blähte seinen mächtigen Brustkorb: »Wie ich sehe, suchst du Streit! Kannst du unbedingt haben!«

Er trat in der Haltung eines Gladiators vor Kreon und begann, die Fäuste zum Angriff erhoben, auf den Füßen leicht zu federn.

Gallus, der solche sich schnell zuspitzenden Szenen nun schon öfter erlebt und schnell daraus gelernt hatte, daß es am Ende doch immer auf ein gegenseitiges Schulterklopfen hinauslief – denn die beiden mochten sich und schienen sich auf diese Weise ihre Sympathie auszudrücken –, stellte sich zwischen beide Kontrahenten und sagte sehr bestimmt:

»Bitte, Onkel Kreon, du störst uns Anbetracht dessen wirklich bei der Arbeit.«

Dabei lächelte er den Greis freundlich an, und Kreons Zorn, falls es denn Zorn war, schmolz auf der Stelle dahin.

»Hm...«, hüstelte er und hielt plötzlich eine Schriftrolle in der Hand.

»Wenn es dich nicht interessiert, kann ich ja wieder gehen.«

Er zog die Brauen hoch und betrachtete sehr interessiert das gerollte Schriftstück.

Alexander, wieder entspannt, wurde neugierig.

»Ein Brief?«

»Sieht so aus, nicht?«
»Woher?«
»Aus Rom.«
»Von wem?«
»Vom Palatin.«
»Wie kam er her?«
»Wurde abgegeben.«
»Von wem?«
»Keine Ahnung.«
»Was heißt das?«
»Er lag vor der Tür.«
»Und? Was geht er mich an?«
»Sehr viel!«
»Warum?«
»Weil dein Name draufsteht.«

Alexander zog die Brauen zusammen.

»Warum kommst du erst jetzt damit? Gib her!«

Er griff danach, doch Kreon versteckte ihn flink hinter dem Rücken.

»Was soll das?« polterte Alexander. »Das ist unverkennbar Unterschlagung! Werde dem Herrn darüber berichten müssen. Na ja, werden des-senungeachtet alle einmal alt.«

»Mein gutes Recht!« lächelte Kreon und wollte sich trollen.

»Halt! Warte!« Alexander packte ihn beim Arm und sagte: »Was willst du? Du willst doch was!«

Kreon lächelte gewinnend: »Ich möchte dich nur bitten, deinem Sohn zu erlauben, mich zu einem Rennen im Circus Maximus zu begleiten.«

Da hob Gallus begeistert die Arme und rief: »Auja! Darf ich? Bitte, Alexander!«

Alexander genoß sichtlich die Rolle des um Erlaubnis zu bittenden Familienoberhauptes. Er straffte sich.

»Nun ja – wir werden mit uns zu Rate gehen. Wann?«

»Übermorgen«, sagte Kreon.

»Na gut. Aber du trägst Anbetracht dessen die volle Verantwortung! Daß der Junge nicht unter die Räder kommt!«

Gallus strahlte, und Kreon zwinkerte ihm zu.

»Den Brief?« befahl Alexander.

»Hier, du besorgter Vater!« Kreon reichte ihn Alexander.

Und während Gallus mit Kreon nach draußen ging, den Alten mit Fragen bestürmte nach den Gespannen, den Favoriten und den ausgesetzten Preisen, betrachtete Alexander die Rolle. – Er war gerührt. Dies war das erstmal in seinem Leben, daß er einen Brief erhielt. Er löste das Band, rollte den Bogen auseinander und begann, jede Silbe vor sich hinmurmelnd, mit der Lektüre:

Me-lit-ta grüßt ih-ren A-lex-an-der.

Das Blut schoß ihm in den Kopf; er begann vor Aufregung so zu zittern, daß er das Schreiben auf den Tisch legen mußte. Satz für Satz ging er mit dem Finger, den Augen, dem Mund durch. Es dauerte zehn Minuten, bis er die wenigen Zeilen entziffert hatte. Dann las er sie immer wieder:

Ich danke Dir für die herrlichen Rosen [sie stammten aus Selenus' beheiztem Gewächshaus]. Du scheinst zaubern zu können. Sie stehen nun in einer Vase auf meinem Zimmer. Es sind die schönsten Blumen, die ich je gesehen habe. Ich danke Dir von ganzem Herzen.

Nachdem er den Brief zum fünften mal gelesen hatte, machte er sich an die Interpretation der einzelnen Sätze und Wörter, und dazu setzte er sich an den Tisch.

Und wie immer, wenn er mit einer Sache sehr intensiv beschäftigt war, erging er sich in Selbstgesprächen:

»Sie dankt für die *herrlichen* Blumen... Sie hätte auch einfach schreiben können: *die Blumen... die schönsten, die sie je gesehen hat. Damit* drückt sie unverkennbar meine Qualitäten aus, denn die Rosen stammen ja durchaus von mir! Sie weiß durchaus nicht, daß sie aus Selenus' Gewächshaus kommen... Sie dankt!... Nun, das ist zweifellos die angemessene Wendung. Aber sie dankt *von Herzen!* Nein, *von ganzem Herzen!* Herz hätte Anbetracht dessen zweifellos genügt. Sie dankt aber unbedingt *von ganzem Herzen*. Wunderbar!«

Er lächelte entzückt.

»*Sie stehen in einer Vase auf meinem Zimmer...*« Er sah den Raum vor sich. »Sie wird jeden Morgen als erstes einen Blick zum Tisch werfen und abends einen letzten, ehe sie die Lampe löscht... ‚Ach, mein Alexander!‘

haucht sie dann. „Mein geliebter Alexander! Wann sehe ich dich wieder?“

Er war so ergriffen von dem imaginären Bild, daß ihm das Wasser in die Augen trat.

»Ich werde kommen, Melitta! Ich, Alexandros, Sohn des Alexandros aus Theben, werde keinen Widerstand dulden! Ich werde dich entführen wie Romulus die Sabinerinnen! Und du wirst Stammutter eines ganzen Volkes werden! Und der liebe Gallus wird auch eine Mutter bekommen. Melitta, ich liebe dich!«

»Alexander!!!«

Das war die Stimme seines Herrn, und sie klang nach Gallien.

»Na, dann eben nicht...«

Er rollte das Blatt zusammen und – niemand hätte ihm solche Regungen zugetraut – drückte einen Kuß auf den Papyrus.

»Alexander! Wo steckst du denn?«

Das war ganz in der Nähe.

»Hier, Herr! Zu Diensten, Herr!«

Er stand stramm. Gaius kam ins Zimmer, warf einen Blick auf die Blätter und das Schreibgerät.

»Na, was macht die Kunst? Dann wirst du uns wohl nächstens den Homer neu übersetzen?«

Alexander verbarg den Brief hinter seinem Rücken.

»Aber du solltest Gallus nicht überfordern. Der Junge muß viel an die frische Luft. – Oh, du hast einen Brief bekommen?«

»Jawohl!«

»Was Wichtiges?«

»Anbetracht dessen nicht so sehr.«

Er setzte eine gleichgültige Miene auf. Gaius blickte ihn lächelnd an.

»Na ja, deine Sache. Woher hattest du denn die Rosen?«

»Woher weißt du, Herr...?« Mit offenem Mund staunte er.

»Von Clodia. Du hast dem armen Mädchen völlig den Kopf verdreht. Ich hoffe, du nimmst die Sache nicht auf die leichte Schulter – ich meine, wenn euer Verhältnis Folgen haben sollte. Du verstehst!«

Alexander errötete. »Ich bitte dich, Herr! Wofür hältst du mich! Ich... ich... eh... es ist nichts vorgefallen dergestalt, daß...«

Gaius lachte, denn noch nie hatte er seinen Alexander so verwirrt gesehen. Doch dann wurde er ernst.

»Du kannst in deiner Freizeit tun und lassen, was du willst, solange es nicht das Ansehen dieses Hauses berührt. Willst du sie zur Frau nehmen?«

»Das weiß ich nicht, Herr.«

»Was? Ich dachte...«

»Herr, Frauen sind unbedingt die schwierigste Sache von der Welt«

»Da hast du allerdings recht. Wenn die Zeit da ist, machst du mir Meldung! Es wäre gut, wenn Gallus eine Mutter bekäme.«

Alexander stand stramm. »Jawohl! Meldung! Gallus! Mutter!«

»Korrekt. Und nun laß Castor und Pollux satteln. Wir reiten nach Rom!«

In einem seltenen Glücksgefühl ging Alexander zum Stall. Sein Herr hatte also gegen eine offizielle Verbindung nichts einzuwenden. Nun lag es an ihm.

»Aber das wirst du zweifellos durchaus schaffen!«

Als er pfeifend wieder ins Atrium trat, beobachtete das Kreon. Er schüttelte den Kopf und murmelte: »Der spinnt, der Sohn aus Theben!«

